



Erasmus oder Reuchlin?

Zur Reform des griechischen Unterrichts.

„Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muss die Form in Stücke gehen!“
(Schiller.)

Das neunzehnte Jahrhundert naht seinem Ende. Das zwanzigste steigt herauf, wir befinden uns in einem Gährungs-, in einem Umgestaltungs- und Neugestaltungsprozesse, wie ihn nicht jedes Jahrhundert bietet. Nicht nur in der inneren Entwicklung geht es voran, auch nach aussen steht alles im Zeichen des Schützen, der sein Ziel ins Auge gefasst hat, nicht im Zeichen des Krebses: voran! heisst die Losung, voran dem Ziele entgegen, den Glanz des deutschen Namens in die entferntesten Gegenden zu tragen. In zwei Erdteilen und in der australischen Inselwelt haben wir Fuss gefasst zur Eroberung durch die friedlichen Waffen der Bildung, der Kultur, des Handels. Diesem innern Triebe der deutschen Nation und seinen Folgen kann kein Deutscher mehr widerstehen, er wird mitgerissen vom Strome, wenn er nicht völlig in Lethargie versunken ist. Auch die Schule muss dieser Aufgabe in ihrem Wirkungskreise gerecht werden, indem sie, ohne ihren bewährten Prinzipien untreu zu sein, an der Erreichung dieses Zieles mitarbeitet.

Zwei Richtungen liegen miteinander im Kampfe: die humanistische und die realistische; die erstere will dem deutschen Volke die idealen Güter erhalten, die das Altertum bietet, will es schützen vor geistiger Verflachung, will ihm die Tiefe retten; die andere will die studierende Jugend befähigen, mit allen Kräften der Wirklichkeit zu leben, mit beiden Füßen im anspruchsvollen realen Leben zu stehen. Beide Richtungen meinen es gut mit dem deutschen Volke, beide haben ihre Berechtigung.

Der vielumstrittene Punkt sind die klassischen Sprachen, und da das Latein nun doch viel zu sehr mit dem praktischen Leben verwachsen ist, so ist es vor allem das Griechische, dessen Berechtigung seitens der Realisten bestritten wird, nicht als ob dasselbe durch einen Federstrich für abgeschafft erklärt werden soll, nein, es soll kalt gestellt werden, indem der Zugang zu den Universitätsstudien auch den Nichtgriechen in

vollem Umfang eröffnet werden soll. Und wer wird den Kürzern in diesem Kampfe ziehen? Das, meine ich, ist nicht schwer zu beantworten: die Entwicklung der Dinge wird kein Halt machen, naturnotwendig wird die realistische Richtung den Sieg davon tragen, die Zeit lässt sich nicht zurückdämmen. Es ist deshalb vielleicht ganz angebracht, über den Betrieb des Griechischen *sine ira et studio* eine kleine Betrachtung anzustellen und einen wunden Punkt zu besprechen, an dem, wenn er geheilt wird, die Hebel zur Reform und zur Rettung des Griechischen anzusetzen wären. Bei dem, was wir anbahnen möchten, soll die alte Richtung mit der neuen versöhnt, ein Mittelweg eingeschlagen werden, der das Griechische so in das Fahrwasser der realistischen Richtung einführt, dass es für die Schule gerettet werde. Die Sache ist ausführbar, und zwar ohne dass der ideale Bildungsgehalt des Altertums dabei zu kurz kommt und ohne dass den Schülern eine Mehrbelastung zugemutet wird. Dieses als *captatio benevolentiae*.

Sine ira et studio! Schreiber dieses als Altphilologe hat keinen Grund, dem Griechischen gegenüber eine feindliche Stellung einzunehmen; er rechnet sich aber zur verlierenden Partei, wenn nicht die Waffen dem neuern Rüstzeug gegenüber umgeschmiedet werden: mit Steinschlossflinten und der „faulen Grete“, mit alten rostigen Waffen kann man die leben- und kraftstrotzende Zeitrichtung nicht bekämpfen. Ist nun der Betrieb des griechischen Unterrichts, wie er war und wie er selbst nach den eingeführten Reformen ist, über alle Kritik erhaben? Dieser Frage wollen wir zuerst näher treten und die Realisten reden lassen. Was wir geben, ist ein Summarium aller Einwürfe gegen das Griechische, gedruckt und ungedruckt: Einwürfe, die sich nicht gegen den Betrieb des Griechischen in der Art richten, dass sich irgend ein Lebender dadurch getroffen fühlen könnte, dass die jetzige Methode im Gegensatz zur alten als verwerflich bezeichnet würde. Was wir jetzt haben, ist ein Fortschritt gegen früher: das nicht Einwandfreie, das unserer heutigen Methode anhängt, ist ein Erbstück vergangener Jahrhunderte — und alten Familienhausrath hält man in gut patriarchalischem Sinne in Ehren, selbst wenn er durch und durch wurmstichig ist. Man muss sich allerdings oft hüten, sich zu fest in einen solchen Lehnstuhl zu setzen, sonst kracht er zusammen.

1. Das Griechische ist eine tote Sprache; somit werden am Gymnasium drei tote Sprachen — mit Einschluss des fakultativen Hebräisch — betrieben, und das sind eigentlich drei tote Sprachen zu viel. Aber wie sieht es mit den lebenden Sprachen aus? Französisch und dem nur fakultativen Englisch? Wir wollen diese Frage nur stellen, nicht näher beantworten: hoffentlich recht gut; hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens. Was soll der Betrieb einer solchen toten Sprache? es ist Zeitverschwendung, und das Leben kann eine solche nicht vertragen, dafür stellt es zu harte, zu schwere Anforderungen in praktischer und in theoretischer Beziehung im Leben und an der Universität.

Gegen frühere Zeiten ist das Gymnasium um eine Klasse vermehrt, das philologische, juristische Studium erfordert mehr Semester, das medizinische wird voraussichtlich wiederum um ein Semester gesteigert, früher wurde es in 6 Semestern absolviert, dann in 10, jetzt in 11 Semestern; wo soll das hinaus? Ehe der Mensch soweit ausgelernt hat, dass er selbstständig in der Welt dastehen kann, ist er alt geworden — und dazu der Militärdienst! Bei solchen hochgradigen Anforderungen, wie sie das Leben unabweislich mit sich bringt, — denn wer möchte sich z. B. von einem nicht zeitgemäss gebildeten Arzte behandeln lassen? — sollte man doch den Ballast möglichst vermeiden, und tote Sprachen sind Ballast, wenn sie nicht Lebenszwecken dienstbar gemacht werden und so dem Gemeinwesen zugute kommen.

Das Lateinische aber dient Lebenszwecken, es ist eine Schulung des Verstandes, ein praktisches *collegium logicum*, eine Vorschule und Grundlage zur schnellen, sicheren Erlernung der neuern Sprachen, und mit allen Lebensverhältnissen aufs innigste verwachsen; darum mag es bleiben, es ist ihm ja auch an den Realschulen Luft und Sonne gegönnt, es ist eine lebende Sprache, weil eine unsterbliche, sie lebt fort im ätherischen Leibe, der den Raum überwunden, die Zeit überdauert hat.

Nicht ganz so sieht es mit dem Griechischen aus. Es ist bedeutend schwieriger als das Lateinische und erfordert eine Anstrengung, die nicht im Verhältnis zum wirklich erreichten Ziele der Studierenden steht. Diese Überlastung rührt her von der allzu scharfen Betonung des Hinüber. Es wird vom Griechischen ein Zeitraum behandelt, der 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung liegt, und dann noch ein Zeitraum von 450 bis etwa 300 vor Christus: von anderm Griechisch bekommt der Studierende fast nichts zu verkosten, hier aber wird alle Kraft eingesetzt, man drillt die Jugend, als ob man aus ihr junge Demosthenesse züchten wollte, sie sollen Fertigkeit in der Formenbildung hinüber sich aneignen und damit geht viel Zeit verloren. Wozu dies übertriebene Hinüber? in den oberen Klassen schon ist die Fertigkeit, die hierin erworben war, verloren. Und wo in aller Welt geht man beim Studium wirklich toter Sprachen so weit, Formen in dieselben hinein bilden zu können? Welcher baktrische Philologe bildet selbst Formen? er dankt vielmehr Ahuramazda auf den Knien, wenn er die vorliegenden Formen erklären und entwickeln kann; welcher Keilschriftforscher? welcher Ägyptologe? auch im Sanskrit ist man froh, die vorliegenden Wörter und Formen zu erklären, und darin liegt ein entschieden höheres Bildungsmoment, als in dem Gedächtniskram allein. Es ist durchaus überflüssig, Übungen anzustellen, dass man sich im Griechischen ausdrückt; die Ideenkreise, die das Altgriechische bietet, sind ganz verschieden von den modernen und so findet der Versuch, griechisch zu sprechen, stets seine unübersteigbaren Schranken; die Jugend aber bei den Rückübersetzungen in gewisse Ideenkreise zu bannen lähmt die Lust und das Interesse an den Schriftstellern. Es ist dies allerdings hervorgegangen aus der Erkenntnis, dass das Altgriechische an Ideenkreise gebannt ist, aber es ist geisttötend und bleibt es, und hierin werden wohl die meisten Kollegen mir beipflichten.

2. Das Griechische hat nun aber unleugbar einen hohen idealen Gehalt, und dieses Gehaltes wegen soll es studiert werden. Ja, kommt aber das Ideale am Gymnasium voll zur Geltung, oder hört das Studium auf, wo das Ideale beginnt? Homer, ja, dieser Heroe kommt genügend zur Geltung, — aber, nebenbei gesagt, ohne den Ballast einer Formenlehre in die homerische Sprache hinein — bietet aber der gute Xenophon die feinste Blüte des Hellenentums? oder Lysias? gewiss nicht. Derjenige aber, der den einschneidendsten Bildungswert hat, kommt kaum zu Worte, es ist Sophokles; von Äschylus Trilogie und Prometheus hört man nichts, von Pindar nur, dass sein Haus nicht mit zerstört ist, weil Alexander ihn hoch verehrte, und wie viel Prozent der ehemaligen maturierten Gymnasiasten — Philologen ausgenommen — lesen wohl im Leben proprio Marte mal eine Tragödie? eine Ode? Ist es wohl 1 pro Mille? Beruht nun die ideale Bildung, die uns die altklassische Periode vermitteln soll, auf den Schriftstellern in hervorragender Weise, die uns am Gymnasium geboten werden? Plato, Herodot, Thukydides, ja; aber ein Lysias, Isokrates? gilt von ihnen dasselbe? Thatsache ist, dass, wenn die harte Nusschale durchknackt ist, der Kern ungenossen bleibt, und doch ist keine Litteratur imstande, in gleicher Weise veredelnd und befruchtend auf das Gemüt, auf die später

einzuschlagende Richtung zu wirken, als gerade die griechische in ihrem Ernst, in ihrer Würde, in ihrer imposanten Majestät.

3. Die griechische Litteratur hat aber auch einen gewaltigen ethischen Gehalt: kommt dieser genügend zur Geltung? Darauf wird in der Schule wohl selten hingedeutet, dass die Alten propädeutisch für das Christentum sind, dass wir es hier mit Erscheinungen zu thun haben, die im Ringen nach der Erkenntnis der Wahrheit einige, manche Lichtstrahlen des *νοῦς πνευματικός* ausstrahlen. Darauf wird wohl selten hingewiesen, dass ein tiefer berechtigter Weltschmerz das edle Heidenherz des Sophokles durchzieht, dass seine düstern Anschauungen der Sehnsucht nach höherm Lichte entspringen. Mag auch bei der Lektüre des Plato einiges in diesem Sinne abfallen, es ist wohl verhältnismässig wenig, und Plato erfordert schon einen gereiften, ernsten Sinn, als den eines Durchschnitt-Primaners. Vielleicht wird dieses aber an der Universität nachgeholt? ja, wenn die vll nicht wären, um die sich selbstverständlich fast alles dreht, deren Kenntnis zur Kritik unerlässlich ist. Kurz, mit dem ethischen Gewinn sieht es anscheinend sehr windig aus. Soll und will aber auch das Griechische das Christentum nicht ersetzen, im ethisch-christlichen Sinne wird es nicht betrieben.

4. Nun spielen die Realisten aber noch einen Trumpf aus. Das Griechische kostet dem Gymnasiasten im sechsjährigen Kursus 1440 Schulstunden, ungefähr das Doppelte an häuslichen Arbeiten, macht 4320 Stunden, 360 Tage mit zwölfstündiger Arbeitszeit. Und alles dieses verfliegt in kürzester Zeit, weil nicht weiter geübt! Mancher Vater erinnert sich erst, wenn das Söhnchen wieder Griechisch lernt, dass er auch mal Griechisch gelernt hat und bedauert unendlich, nennt es eine Schande, dasselbe nicht weiter getrieben zu haben, und hilft dann seinem Sprössling — Fehler machen. Und kommt ein ausgebildeter Gymnasialgriecher mal mit einem Hellenen zusammen, er kann nicht ein Glas Wasser, nicht ein Glas Wein erbitten, nicht ein Stück Brot! er muss in Athen sein Griechisch völlig umlernen! Das ist das positive Ergebnis des griechischen Unterrichts nach realistischer Auffassung und ungefähr der Inhalt der gegen das Griechische erhobenen Einwürfe. Sind dieselben berechtigt? Diese Frage zu beantworten ist schwer; ihre Berechtigung geradezu ableugnen, verschlimmert die Sache, sie in allem zu widerlegen ist unmöglich. Es mag ja mancher anders über die Sache denken, wir müssen aber die Punkte ins Auge fassen und sie entweder als völlig unhaltbar beweisen oder dadurch, dass wir Abhilfe schaffen, den Gegnern den Boden zu einer Anklage unter den Füßen hinwegziehen.

Ist denn die griechische Sprache wirklich eine tote Sprache? Unsere griechische Sprache ist es, aber in demselben Sinne wie das Althochdeutsche eine tote Sprache ist, damit dürfen wir aber doch nicht das Deutsche an sich als tote Sprache bezeichnen. Und unser Altgriechisch ist tot in noch einem andern Sinne — durch die Erasmische Aussprache, die wie ein Alp auf uns lastet.

Vorerst muss hierzu bemerkt werden, dass eine grosse Menge Gymnasialgriechen gar nicht weiss, was das ist. Die Thatsache, dass es im Griechischen eine doppelte Aussprache gibt, die Reuchlin'sche und Erasmische; dass die erstere, der Jotazismus, zu allen Zeiten gäng und gäbe war; dass selbst in der klassischen Periode derselbe, wenn auch noch nicht durchgedrungen, so doch aber ansetzte; dass er beim Beginn unserer Zeitrechnung im Schwung war und noch heute die alleinige Aussprache aller Griechen ist; dass er an allen Schulen des Auslandes, zuletzt auch in Frankreich, eingeführt ist; dass wir keinen Griechen verstehen können; dass kein Grieche seine Sprache, von uns gelesen,

wieder erkennt: dass wir ungefähr allein von allen Kulturnationen eine Aussprache des Griechischen haben, die es gar nicht gibt, die uns wie eine chinesische Mauer von dem noch lebenden Griechentum absperrt, von der wir aber behaupten, dass es die richtige sei — dass dagegen alle Griechen die verkehrte Aussprache hätten und seit Christi Zeit und davor gehabt hätten, und dass wir aus irgend einem schönen Grunde, sei es Eingefleischtheit, Voreingenommenheit, Schrecken vor etwaigen Hindernissen, oder Bequemlichkeit diese Erasmische Aussprache abzuschütteln und die wirkliche einzuführen uns sträuben: alles dieses wird den Gymnasiasten wie ein eleusinisches Geheimnis vorenthalten. Würde man frisch und frei die Aussprache, die Erasmus selber hatte, die Reuchlinische, wirkliche Aussprache einführen, so wäre der grösste, entscheidendste Schritt zur Rettung des Griechischen geschahn: alles Übrige wären nur kleine Appendices zu diesem Hauptkapitel. Aber so — nichts von alledem! Anstatt dass die Jugend gleich vom ersten Anbeginn die richtige Aussprache lernt, wird sie gezwungen, Dinge, Worte zu lernen, die es gar nicht gibt, die höchstens konventionell bei uns so gesprochen werden zu unserm gegenseitigen Verständnis.

Wie „wissenschaftlich“ dies Verfahren ist, das kann man gar nicht genug betonen. Denken wir uns, in Hellas würde Deutsch gelehrt — aber kein anderes, als das Deutsch aus Karolingerzeiten, Hauptlektüre wäre der Heliand. Da nun unser Deutsch mit dem Heliand nicht mehr stimmt, so würde unser Deutsch in Acht und Bann gethan, auch würde der Heliand nach einer ganz willkürlichen Aussprache gelesen, die kein Deutscher, weder Bauer noch Geheimrat, weder Schuster noch Professor, als Deutsch anerkennen würde. Und wenn dann ein solcher Heliandgriecher Göthe's Iphigenie lesen sollte, so hübe er an:

„Eraws in ewre s-chatten, rige wipfel dis alten, ilgen dichtbelawten äns tret ich noch jetzt mit sz-chavderndem gefühl“ — und nun möchte ich fragen, liegt die Sache umgedreht thatsächlich anders? Das ist aufs Haar unsere Gepflogenheit! Passt dies zur Würde unseres Jahrhunderts? ist das noch zeitgemäss? und wenn jemand dies als zeitgemäss anerkennen sollte, so wäre es wirklich zeitgemäss, mit dem Griechischen überhaupt abzuräumen. Tritt man nicht im Französischen und Englischen mit der Forderung an uns heran, eine möglichst reine Aussprache zu hören? Im Lande selbst muss man gewesen sein, um möglichst gut zu sprechen — und welche Aussprache des Griechischen dürfte im orientalischen Seminar in Berlin gelehrt werden? Doch sicher nicht Erasmus! und was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Der Einwurf, Griechisch sei eine tote Sprache, verfängt nicht. Ja, das Griechisch, das wir treiben, ist eine tote Sprache, ja, noch nicht einmal das, sie hat wahrscheinlich nie gelebt, aber es gibt noch ein Griechisch, das direkter Abkömmling des Altgriechischen zu sein behauptet und das ununterbrochen durch den Lauf der Jahrtausende seine Existenz nachweisen kann, das sich anschliesst an die alten Klassiker und in seinem Schrifttum sich immer mehr an die Alten anschliesst, ein Griechisch, das eine feine, wohlklingende, lebensvolle Sprache ist, imstande, allen Anforderungen unseres Kulturzustandes gerecht zu werden: es ist das Neugriechische. Seine Formenlehre ist etwas geändert, abgeschliffen, vereinfacht, der Kern ist aber derselbe geblieben. Mir liegen Zeitungen vor aus diesem Jahre, sie sind im ganzen und grossen aus dem Altgriechischen verständlich, ohne Kenntnis des Neugriechischen. Aber diese Sprache soll voll sein von türkischen, slavischen, albanesischen Fremdwörtern, es soll ein heruntergekommenes Griechisch sein. Es ist das ein gewaltiger Irrtum! Das Neugriechische ist vom Alten nicht soweit entfernt, wie das

Nibelungenlied von unserm Deutsch, einige Fremdwörter finden sich, aber wenige, und diese werden immer mehr ausgemerzt. Sehr richtig bemerkt Daniel Sanders in der Vorrede seines Werkes: „Die heutige griechische Sprache“, S. VI: „Wiederholt habe ich den Gedanken ausgesprochen, der sich jedem mit der neugriechischen Sprache und Litteratur Vertrauten unabweislich aufdrängen muss, dass unsere Primaner auf die mit verhältnismässig sehr geringer Mühe zu erwerbende Kenntniss des heutigen Griechisch hingewiesen und dazu angeleitet werden sollten, als lohnend an und für sich, aber auch ganz besonders, weil durch den innigen Zusammenhang der alten Sprache mit der lebenden auch die Teilnahme für jene bei einer weit grössern Anzahl von Schülern lebendig erhalten bleiben würde, als es leider jetzt der Fall ist.“ . . . „In seiner gegenwärtigen Beschaffenheit ist das Neugriechische von dem grössten Interesse für die der klassischen Studien Beflissenen und die Philologen; aber befremdender Weise ist es bisher sehr vernachlässigt. Viele meinen noch immer, es werde in Griechenland ein verdorbenes Patois von Türkisch und Italienisch gesprochen und selbst unter den eigentlichen Gelehrten wissen wenige, wie gering der Unterschied zwischen der Sprache des neuen Testaments und einer heutigen athenischen Zeitung ist. Sicherlich sind die Veränderungen in der Sprache während der letzten 18 Jahrhunderte von geringerer Bedeutung als die, welche das Englische in der Zeit von Chaucer bis Shakespeare erfahren.“ So lautet das Urteil Sanders, eines Kenners des Neugriechischen; gibt uns dieses nicht zu denken? Dass das Griechische also als tote Sprache behandelt wird, ist nicht Schuld des Griechischen, sondern unsere eigne.

Ausserdem ist es auch nur unsere Schuld, dass der ethische und ästhetische Gehalt des Altgriechischen nicht in dem erwünschten Masse auf die Jugend einwirkt. Und hier liegt die Schuld an dem Betrieb der Grammatik ins Griechische hinüber. Lassen sich in einer bestimmten Zeit z. B. hundert Wörter aus dem Griechischen ins Deutsche lernen, so braucht man sicher die dreifache Zeit, um sie ins Griechische zu lernen, und ebenso ist es mit der Formenlehre. Was sich hier bei mittelmässigen Schülern in 14 Tagen erlernen lässt, dazu braucht man nach unserm Betriebe mindestens 6 Wochen, und gebraucht werden die mit Mühe eingelernten Formen doch nur, um sie in Extemporalien und häuslichen Übersetzungen momentan zu verwerten, während eine genetische Entwicklung der Formen und ein Selbstbestimmen gegebener Formen nach charakteristischen Kennzeichen sowohl die Mühe beim Lernen des zum Lesen der Klassiker nötigen grammatischen Stoffes verringern, als auch das Interesse steigern würde, da der Scharfsinn mehr herausgefordert wird, und bei den öfter als jetzt sich wiederholenden Vorgängen würde auch ein grosser Teil des auf dem Wege der Verstandesthätigkeit Gefundenen sich von selbst dem Gedächtnisse einprägen. Es würde so auch mehr Zeit zur Lektüre gewonnen und der Erfolg der Aussaat würde ein reicherer, segensvollerer sein. Damit ist aber nicht gesagt, dass alles Hinüber, also alles Gedächtniswerk, verpönt sein soll, nein, mit Auswahl soll es betrieben werden.

Aber mit dem unnützen Ballast und der Überbürdung ist es doch nicht so schlimm, wenigstens nicht, was das Hinüber angeht. Ein guter Teil der Abiturienten ist weder mit einem Herüber noch einem Hinüber zu stark beschwert, auch weiss die Jugend allzu grosse Anforderungen zu paralysieren: es gibt viele geheimnisvolle, unterirdische Mächte, mit denen sie im Bunde steht, die das Sonnenlicht scheuen, und aus diesen Hexenküchen wird das jedesmalige Kochstück wohl garniert an die Oberwelt befördert, selbst mit Schülerfehlern versehen, damit jeder Verdacht erstickt wird. Da erscheinen die Übersetzungen

in Westentaschenformat, bestimmt, „den Vätern und Müttern die Controlle zu erleichtern“, und was dergleichen tolle Phrasen mehr sind. Wenn, und da vielfach auf diese Weise gearbeitet wird, so kann man schlecht von unnützem Wissen reden: das in der Schule zu Tage tretende Wissen gehört grösstenteils andern an, ist keine eigne Bergwerksarbeit, sondern Raubbau.

Wir sehen aus den Einwüfen der Gegner, dass wirklich beim Betriebe des Griechischen manches geändert werden muss. Sie erkennen den Bildungswert des Griechischen an, bezeichnen aber das erreichte Ziel als ein derartiges, dass der Erfolg nicht der verwandten Mühe entspricht. Das Griechische bietet ja eine gewaltige Geistesschulung, aber die Grundlage, die das Gymnasium einer spätern freien Arbeit liefert, ist derartig, dass diese spätere Arbeit einfach unterbleibt, und damit wird der Bildungswert für's praktische Leben sehr in Frage gestellt. Wäre es aber nicht ein erstrebenswertes Ziel, der Jugend so viel Fertigkeit in der Lektüre mitzugeben und ihr beim Betriebe des Griechischen so viel Idealität einzusenken, dass das Griechische für's Leben fruchtbringend bleibt? Dass der Jugend so viel von der σοφροσύνη mitgegeben würde, dass die genossene klassische Bildung in ihrem ganzen lebensfrohen und doch ernst gemessenem Wesen zu Tage träte? Wäre die Jugend, abgesehen von der Religion, wohl besser gegen den Materialismus und seine Flachheiten gefeit, als wenn sie an Plato und Aristoteles Geschmack gewonnen hätte? und ein Mann, dem die Tragiker zusagen, wird sich von den anti-idealen Strömungen auch frei zu machen wissen, ein Jüngling, der Pindar verkostet hat, wird von selbst ein Patriot werden. Übertreibung der Grammatik fördert weder ethisch noch ästhetisch, sondern allein liebevolle, eindringende, gehaltvolle Lektüre, betrieben aus weiter schauenden Gesichtspunkten, als das Wesen von *ἄν* zu ergründen: hier strömt des Bildungsstoffes reichster Quell, hier keimt der Saaten edelste für Geist und Herz.

Wie lässt sich nun das, was wir erstreben, nämlich das Griechische im Unterricht in praktischer und idealer Beziehung fruchtbringender zu gestalten, am besten und sichersten erreichen? Ist dies Ziel überhaupt erreichbar? liegt es dem Gymnasium nicht zu hoch?

Diese Frage lässt sich stellen, die Beantwortung mag das folgende liefern, nur bitte ich die vorgeschlagenen Modifikationen, die vom alten Stil abweichen, ohne jegliche Voreingenommenheit zu prüfen, nicht mit dem aprioristischen Urteil, als seien sie äusserlich und innerlich en bloc zu verwerfen, zu verdammen. Man fürchte sich nicht vor einigen Änderungen, die sind so schlimm nicht, mit verhältnismässig kleinen Mitteln lässt sich Schönes erreichen.

Vor allem muss die Erasmische Aussprache fallen und die Reuchlinische auch für das Altgriechische eingeführt werden.

Jenseits der See sitzt eine herrschgewaltige Kaiserin, die über viele Millionen im grossen Reiche herrscht; diese Mandschu-Dame, mit Energie und Mannesmut begabt, hat, was man vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehalten hätte, den Befehl gegeben, die chinesische Mauer abzubauen. Man sieht den Nutzen von dem kostspieligen, abbröckelnden, ganz unnützen Bauwerk nicht mehr ein, deshalb fort damit. Auch wir haben eine solch abbröckelnde, chinesische Mauer, die das jetzige Hellas von uns scheidet, diese Mauer ist der nach dem seligen Erasmus benannte Etazismus. Derselbe ist heute ganz und gar unwirklich, und da es eine richtige Aussprache auch wirklich geben muss, mindestens nachweislich gegeben haben muss, auch unrichtig. Aber nicht nur heute ist er unwirklich, schon in alter Zeit, schon vor Christus war er nicht in der Masse wirklich, wie man

annimmt, und in den ersten christlichen Jahrhunderten wird er fast ganz vom Jotazismus verdrängt. Die Entwicklung des Griechischen ist im Jotazismus aufgegangen, und den Jotazismus als unrichtig zu bezeichnen, als über Nacht aus dem Boden entsprossen wie einen Fliegenschwamm, das geht nicht an. Die Gelehrten stellen Untersuchungen an, wie wohl die alten Sprachen geklungen haben, und wenn Rückert auch diese Bestrebungen in hochpoetischer Weise abweist, beim Griechischen sind sie berechtigt. Zu bedauern ist es ja, dass uns die Aussprache der klassischen Periode in ihrer Reinheit verloren gegangen ist. Wir dürfen uns im Griechischen nicht begnügen, nur die Wortbilder anzusehen, wie in der assyrischen Keilschrift, wie im Phönizischen, das wir übersetzen können, ohne den Klang zu kennen. Das Griechische will auch mit dem Ohre aufgefasst werden. Wie wäre eine Metrik möglich? ein Auffassen des feingegliederten Rhythmus ohne Klang? In der griechischen Sprache liegt eine herrliche, harmonische Musik, der Klang ist ein wesentliches Ingredienz des Griechischen.

Aber eine alte mit Fleisch und Bein bekleidete Griechenleiche ist nicht mehr zu haben, und wäre sie da, ihr Mund wäre stumm, und dennoch ist uns mancher Phonograph aus der alten Zeit erhalten, der uns über die alte Aussprache des Griechischen Auskunft gibt. Es sind die griechischen Worte, die in andere Sprachgebiete eindringen und in ihrem jedenfalls griechischen Klange uns aus andern Sprachen widertönen. Gehen wir deshalb bei den Nachbarn der Griechen rund und fragen diese nach der Aussprache griechischer Worte, rund um das griechische Sprachgebiet herum, diese Völker werden uns manches zu erzählen haben.

Da es nicht darauf ankommt, in dem Rahmen eines Programms den Jotazismus ab ovo zu behandeln und da die Beweisführung für die Richtigkeit des Jotazismus gegenüber der Thatsache, dass er wirklich existiert, dass er allein existiert, nur einen nebensächlichen Wert hat, so beschränken wir uns hier auf die Zeugnisse der Griechenland (im weitesten Sinne) ringsum benachbarten Völker, mit geringerer Betonung der lateinischen Zeugnisse, mit grösserer Hervorhebung der orientalischen Völker, die mit den Griechen tagtäglich in Berührung kamen, deren eigene Aussprache zudem sicherer steht, als die Aussprache der lateinischen Wörter, da sie von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht überliefert ist.

Hier ist aber gleich ein Punkt festzulegen: diejenigen Worte, die nach dem Gehör niedergeschrieben wurden, haben eine schwerere Autorität als solche, die nach schriftlicher Vorlage in andere Gebiete übergegangen sind. Dies trifft besonders zu bei den Kopten, deren Alphabet an das Griechische selbst in der Form sich engstens anlehnt. Wurde z. B. im Koptischen orthographisch $\pi\omega\lambda\eta$ geschrieben, so entsprachen ihm v und η , die Aussprache kann aber doch $pili$ gewesen sein; findet sich aber $\pi\omega\lambda\iota$, so ist die Reuchlinische Aussprache sicher gestellt.

Ausserdem ist hier noch zu bemerken, dass in der alten Zeit nirgend weder ein reiner Jotazismus noch ein reiner Etazismus sich festlegen lässt in der Geschiedenheit, wie heute beide Systeme vorliegen; bei dem einen Volk ist der Jotazismus des einen, bei dem andern der Etazismus des andern Vowels vorherrschend. Es lässt sich also ohne tiefer eindringende Spezialforschung, die sich namentlich auch mit der Geschichte der Aussprache orientalischer Idiome befasst und ihrem ersten Auftreten in den Litteraturen nichts mit Sicherheit im einzelnen behaupten, und im übrigen ist ja, wie eben gesagt, die im folgenden anzustellende Untersuchung mehr begleitenden als wesentlichen Charakters.

Dieselbe hat keinen andern Zweck, als zu beweisen, dass es mit dem Etazismus nicht ganz so kapitelfest steht, dass wir in diametralem Gegensatz zu der heute wirklichen Aussprache an ihm wirklich die alte unverfälschte Aussprache haben zu dürfen uns rühmen könnten.

Vorerst geben wir unserer Überzeugung Ausdruck, dass wir an dem vorhandenen griechischen Alphabet kein vollkommenes Alphabet haben, das mit der wirklich gesprochenen Sprache sich deckt. Ich denke, den Beweis nicht schuldig zu bleiben.¹⁾ Der Unterschied zwischen den beiden Aussprachen betrifft das Vokal- und Konsonantensystem, ersteres in erheblicherer Weise, letzteres auch noch erheblich genug, so dass schon durch die Konsonantenaussprache das Griechische einen spezifisch andern Klang im Reuchlinismus bekommt. Wie stellt sich nun hierzu unser griechisches Alphabet?

Das Griechische zog von Osten in sein Gebiet, es kam nicht von Westen, wo es von Völkern lateinischen Ursprungs beeinflusst gewesen wäre. Die Wanderung der Völker geht überhaupt von Osten nach Westen, und je weiter die arischen Sprachen von ihrem Ursprunge entfernt sind, desto mehr verdunkelt sich ihr arischer Charakter, wie dies im Keltischen so recht zu Tage tritt. Wir müssen das Griechische also entschieden als asiatische Sprache auffassen, die erst später in Europa einzog und ihr geringstes Gebiet in Europa hat. Das Griechische lebte in der Nachbarschaft von semitisch und arisch redenden Völkern, war also durch diese beeinflusst, vom Semitischen allerdings nicht in der Weise, dass sich viel semitisches Sprachgut im Griechischen fände, obwohl mehr drin ist, als man gewöhnlich meint. Aber das Griechische wurde durch semitischen Einfluss eine Schriftsprache! und hierin liegt die Achillesferse des griechischen Alphabets, seine Unvollkommenheit. Sollte das Griechische an Verschiedenheit der Laute viel ärmer gewesen sein, als die indoarischen Schwestersprachen? An Vollkommenheit steht es ihnen in nichts nach, es wäre aber ganz aus der Art geschlagen, wenn es nicht mehr Laute hätte, als das phönizische Alphabet bietet. Die Sanskrit-Sprache hat 50 Buchstaben, die Alt-baktrische ebenso viel, das Armenische 36 Laute. Das Griechische sollte also, trotzdem es eine der reichsten, edelsten, wohl lautendsten indogermanischen Sprachen ist, ärmer sein? Sicher nicht, — diese scheinbare Armut rührt her vom semitischen Alphabet.

Wir wissen, dass die Griechen schon in der ältesten Zeit mit den Phöniziern in Verbindung standen, dass mitten in Böotien eine phönizische Kolonie bestand, das siebenthorige Theben mit seinem Planetenkultus. Ein semitisches Alphabet hat nun stets weniger Zeichen als Laute, es hat gar keine Vokalzeichen, es hat Konsonantenschrift, die Konsonantenzeichen sind teilweise mehrwertig. Und dieses Konsonantenalphabet mit mehrwertigen Zeichen wurde in's Griechische herübergenommen und musste auch die Vokale mit ausdrücken helfen, d. h. es wurde etwas umgeprägt. Dazu kommt nun noch, dass das griechische Alphabet unverkennbare Spuren aufweist, dass es nur teilweise von den Phöniziern stammt: Die Buchstaben von α-ζ sind mit Ausnahme des Vau der Namensform nach keine phönizischen Worte, sondern aramäische und weisen auf syro-chaldäischen Einfluss hin, sie bieten in ihrer Endung auf a den sogenannten status emphaticus der Aramäer, den das Hebräisch-phönizische nicht kennt; in der zweiten Hälfte findet sich

¹⁾ Ewald, „Ausf. Lehrb. d. hebr. Sprache“, S. 40, 9: „Von einem semitischen Volke muss (das hebräische Alphabet) schon deshalb erfunden sein, weil es nur für die Eigentümlichkeiten der semitischen Sprachen vollkommen passt und der Gebrauch aller seiner einzelnen Buchstaben nur aus diesen Sprachen sich erklären lässt.“

aber nur σ (und Qoppa) in diesem aramäischen status emphaticus, und σ hiess früher san, qoppa aber schwand früh und findet sich nur noch als Zahlzeichen für 90.¹⁾ Wäre das Alphabet also einheitlichen Ursprungs, woher diese auffallende Erscheinung? im zweiten Teile von μ - τ klappt es aber auch nicht nach Wunsch mit den Namen, das My sieht verdächtig nach dem ägyptischen mou aus, mehr als nach mem, das Rho eher nach dem ägyptischen ro als nach dem hebräischen resch, es ist also auch wohl ägyptischer Einfluss dabei: es wäre also das griechische Alphabet, anstatt ein indogermanisches Originalalphabet zu sein, ein aus aramäischen, phönizischen und ägyptischen Elementen hervorgegangenes Mischprodukt, und möglich wäre es, dass die eine Hälfte früher als Zahlzeichen sich eingebürgert hätte, da ja die Zahlen und Ziffern bei einem Handelsvolke vor der Litteratur den Vorzug haben dürften. Können wir also von dem uns überlieferten griechischen Alphabet allen Ernstes verlangen, dass es allen Lautverhältnissen des Griechischen gerecht ward? Oder sollen wir uns gar vorspiegeln, die Sprache hätte sich dem Alphabet anbequemt und mit Rücksicht auf den mangelhaften Buchstabenvorrat ihre Laute, Vokale und Konsonanten reduziert? Das sicher nicht, das Alphabet hinkt stets der Sprache nach, bildet dieselbe nicht aus, abgesehen von der Möglichkeit einer Litteratur, die nur auf einem Alphabet sich aufbauen kann.

Entsprechen nun aber die adoptierten semitischen Buchstaben den griechischen? Durchaus nicht. Erstmal haben die Semiten bei einer Reihe von Konsonanten eine harte und aspirierte Aussprache; die Hebräer, die Syrer, die Araber, und nur ein Konsonantenzeichen für beide Aussprachen, dann haben die Griechen keine Kehllaute und doch die Zeichen für dieselben in ihr Alphabet übernommen. Diese Kehllaute sind im Griechischen zu Vokalen geworden, im Namen und Zeichen, und zwar Alef = Alpha, He = Epsilon, Chet = Eta, Ajin = O-mikron. Hierin liegt doch, meine ich, ein klarer Fingerzeig, dass das griechische Alphabet ein Notalphabet ist, künstlich für die Bedürfnisse der Griechen umgeprägt, und zwar erst in späterer Zeit, da ja die Zahlzeichen noch ein Vau, Qoppa und Sampi zeigen, Wörter, von denen wir im Qoppa wieder einen aramäischen emphaticus haben. Und an dieses notdürftige Alphabet hält sich die Erasmische Aussprache und kennt und erkennt nur diese Zeichen in stets gleicher Aussprache; mit der Tradition aber hat sie gebrochen. Bietet also wohl das griechische Alphabet ein Äquivalent für das gesprochene Griechisch? und wenn das nicht, so bleibt nur das eine übrig, dass wir uns an die Tradition der Aussprache halten.

Was nun zuerst die Aussprache der Konsonanten angeht, so haben wir schon oben bemerkt, dass dieselbe nach Reuchlinischer Weise dem griechischen Idiom einen andern Charakter verleiht, und zwar einen lebensvolleren. Im Semitischen spielen die Konsonanten eine ganz andere Rolle als im Indogermanischen, sie sind die festen Säulen, das Knochengerippe jedes Wortes, und nur die Konsonanten werden geschrieben und in der Aussprache umkleiden die Vokale das geschriebene tote Wort mit lebendem Fleische. Wir sind viel zu sehr gewohnt, die Rede des Menschen als eine geschriebene zu betrachten, ohne zu bedenken, dass der Laut das Ursprüngliche war, dass die Schrift nur Surrogat des gesprochenen Wortes und dass schliesslich die Bilderschrift die vollkommenste Schrift ist, weil sie der

¹⁾ Ewald, „Ausf. Lehrb. d. hebr. Sprache“, S. 41, Anm. 2: „Diese bei den Hebräern gewöhnlich gewordene Aussprache der Buchstaben kennt kein auslautendes a, wie jene semitische, welche über Kleinasien einst zu den Griechen kam und die wohl die aramäische war, sie klingt aber auch nicht echt hebräisch, sondern war wohl die phönizische.“

richtigen Aussprache des abgebildeten Begriffes in der aller menschlichen List entrückten feinsten vollkommensten Wiedergabe des Begriffes keine Schranke entgegenstellt. Der menschliche Geist hat die einzelnen Bestandteile der Rede, wollen sagen, die chemischen Elemente derselben, die Monaden, in den Buchstaben abgefangen, und dieses Buchstaben-netz, über die Worte geworfen, überspannt sie maschenartig, das *ἔπος περὶ*, das „geflügelte Wort“, dieser leichtbeschwingte Falter, muss es sich gefallen lassen, gefangen zu werden und in den dicksträhnigen Fäden des Buchstaben-netzes seinen feinsten Schmelz einzubüssen: das geschriebene Wort ist eine Leiche, das gesprochene allein lebt und schwebt, leicht getragen von den Wellen des geistigen Äthers. Das geschriebene Wort ist also nicht vollkommen, sondern gibt die Aussprache nur in rohen Umrissen wieder, wollen wir es aber frisch lebend, so haben wir die zu fragen, die es in ewiger Wiedergeburt in tagtäglicher Rede zu hören und zu sprechen gewohnt sind, aber nicht unser Ohr an die toten Präparate zu halten — sie schweigen, ja, noch weniger, sie täuschen!

Die griechische Konsonantenaussprache ist nun jedenfalls schon im Altertum von der Aussprache der semitischen Konsonanten beeinflusst gewesen. Der Konsonantismus des Semitischen ist lebensvoller, selbständiger als der indogermanische, und wenn die Griechen das semitische Alphabet übernahmen, so ist doch wohl anzunehmen, dass sie teilweise auch den Wert der Buchstaben mit übernahmen. Unsere Konsonantenaussprache ist plump gegenüber den Semiten und zwar habe ich die Aussprache des Semitischen im Auge, wie es die Eingebornen selbst sprechen, Syrer und Araber, nicht die Büchersemiten. Da ist das weiche, reine d, das wir kaum zu gestalten vermögen, das th in der gelispelten Aussprache, das w = betha, alles im Einklang mit der neugriechischen Aussprache, die allerdings z. B. im *δ* noch nicht so weit geht, wie das Semitische. Allen Respekt vor unserer lieben, deutschen Muttersprache, aber das Ohr mancher andern Nation ist empfänglicher für die Musik der Sprache, das Organ der Sprache geschmeidiger, so beim Slaven, beim Italiener. Diesen weichen, südländischen Lauten gegenüber ist unser Organ nicht so accommodationsfähig; wir in der Erasmischen Aussprache, die so zu sagen prinzipiell sorgfältig alles vermeidet, was es nicht auch im Deutschen gibt, barbarisieren das Griechisch und nehmen ihm erstmal den feinen Duft des lebensvollen Konsonantismus. Wollten wir nun auch, was die Vokale betrifft, den Elazismus bestehen lassen, so versuchen wir es mal, das *β* wie w zu lesen, das *γ* wie j und in andern Worten wie gh, das *δ* = d(s), indem die Zungenspitze bei etwas weiter geöffnetem Munde ganz schnell und leise die Oberzähne berührt, so dass das s selbst nicht recht hörbar wird, sondern die Aussprache des d nur modifiziert, das *θ* = englischem th, *ζ* = weichem ds, *π* in gewissen Verbindungen wie b, *σ* scharf, *χ* in gewissen Verbindungen guttural, wie in „lachen“, sofort ist der Klang lebendiger, seelischer.

Gehen wir über zur Aussprache der Vokale. Wir wollen möglichst unparteiisch verfahren, mag das Resultat dieser unserer Untersuchung sein, welches es will, mag Erasmus obsiegen oder Reuchlin. Die der Abhandlung beigelegte Tabelle wird wohl die angestrebte Unparteilichkeit genügend beweisen. Vorerst sei zur Erklärung derselben bemerkt, dass sie nach den einzelnen zu behandelnden Buchstaben in einzelne Felder geteilt ist, mit Unterabteilungen für Erasmus und Reuchlin. Dann sei bemerkt, dass selbstverständlich die einzelnen Sprachen durchaus nicht erschöpfend behandelt sind; wollte man das, so dürfte man kein Programm schreiben, sondern ein dickleibiges Buch und müsste mehr Zeit haben als man hat, das Resultat bliebe aber im grossen und ganzen das gleiche; schon

die Behandlung und Excerptierung der Lxx allein kostete ein Semester Arbeit, ohne dass das Resultat, das sich so ergibt, wesentlich geändert würde. Und nun erst, wenn man die umfangreichen armenischen, koptischen, syrischen und äthiopischen Lexica durcharbeiten wollte!

Im Westen des griechischen Sprachgebietes haben wir Italien, hier das Lateinische. Fassen wir nun erstmal noch die phönicischen Gutturale ins Auge. Das α an sich kommt nicht weiter in Frage, ebenso nicht das ε , hierüber sind alle einig, aber das η ist schon ein vielumstrittener Buchstabe. Es entspricht dem phönicisch-semitischen Chet, ein dem Indogermanischen unbekannter rauher Kehllaut, der sich im Arabischen und Aethiopischen spaltet, in letztem in Haut und Harm. Auch der Name Etha entspricht dem Chet mit Weglassung des gutturalen Anlautes im status emphaticus. Erasmus gibt ihm einen e- oder ä-Laut, während es in seiner Form als Doppel-Jota erscheint, wie w als Doppel-Omikron. Die Aussprache Chet ist aber selbst für das Ursemitische zweifelhaft, nach der Analogie von bait = beth muss sein Vokal wie ai geklungen haben, dem alt-arabischen bait entspricht erst im neu-arabischen ein bet. So finden wir nun, dass das η im rauhern Dorischen von a vertreten, im Neugriechischen und an der Ost- und Südgrenze des griechischen Sprachgebietes zu i wird. Sind die Vokale das flüssige, weichere Element der Sprache, die Fleischbekleidung des starren Konsonantengerippes, so modifizierten sich auch je nach Aussprache der Konsonanten die Vokale: die Konsonanten sind die Orgelpfeifen, die Vokale der sie belebende Hauch, und je nach der Stellung der Windungen und Zungen wird der Vokal durch den künstlichen Organismus der Pfeife modifiziert. Passiert der Vokal eine gutturale Position, so wird er nach a hinüberklingen, wie es im Hebräischen ein Gesetz wird, er wird auch u-haltig werden, wie im Äthiopischen; die Liquiden dagegen lassen den Vokal am reinsten klingen, die Sibilanten gehen in die Lautstufe des i ein; es wird die Aussprache des η bei dem rauhern Dorerstamm mehr zu a sich neigen, hielten ja auch die Hebräer die Spartaner für stammverwandt; bei Stämmen, aus weicherm Holz geschnitzt, mehr zu i; in der Mitte liegt der Mischvokal e = ä; diesen Laut kann man aber mehr nach a aussprechen, man vergleiche das englische a in der englischen und schottischen Aussprache und mehr nach i. Im Hebräischen haben wir ja auch die Erscheinung, dass Substantiva, deren Singular mit $\bar{e}$, einem gesteigerten i, lautet, den Plural und ebenfalls Suffixformen mit i bilden, und im Phönizischen lautet das $\bar{e}$ des Hebräischen eth wie yth, wie wir aus Plautus „Poenulus“ ersehen können. Die Griechen, die nun den Guttural fortliessen, liessen den Vokallaut des Namens ihren Vokal werden, so aleph = a, he = e, hait = $\bar{a}i$, rgain (dumpf durch das r^g) = o. (Das für uns äusserst schwierige ain habe ich durch r^g gegeben; noch vor kurzem liess ich es mir durch einen Syrer vorsprechen, konnte es aber weder nachsprechen noch fixieren, trotzdem der Syrer seine Aussprache für ganz leicht und einfach erklärte.) Wollen wir nun so kühn sein, die eben ausgesprochene Thatsache, dass die griechischen Vokale nichts sind, als der dem Namen des semitischen Gutturalkonsonanten inhärierende Vokal, etwas weiter zu verfolgen, so könnten wir sogar zu einer Art Erklärung der Thatsache gelangen, dass es im Griechischen in der Aussprache keinen eigentlichen Diphthong geben kann: falls nämlich den Griechen das Bewusstsein, in ihren Vokalen alte Konsonanten vor sich zu haben, nicht ganz abhanden gekommen ist. Alpha ist der gelindeste Hauch, der spiritus lenis; fand sich dieser allein, so ward er nach sanskritischer und äthiopischer Weise mit a gesprochen, in Verbindung mit einem Vokal trat er wieder als lenis ein mit Längung des

Vokals, ebenso bei den andern Gutturalen, also bei Annahme einer dem Guna und Vṛddhi analogen Steigerung:

ai = ^hi, gesteigert zu ä (franz. ai = ä, Sanskr. i Guna ê)

ei = ^hi, „ „ i

oi = ^hi, „ „ i (dumpfer?)

ov = ^hv, „ „ û

ao = ô, „ „ ô (in der Kontraktion)

eo = ^ho, „ „ û („ „ „ dumpfer als ô)

oo = ^ho, „ „ û („ „ „ dumpf durch das o)

Bei *ev*, *av* und *ηv* ward aber das *v*, als Halbvokal, consonantisch, also *ew*, *aw* und *iw*.¹⁾ Ich will aber nicht behaupten, dass sich die Sache in Wirklichkeit so verhält!!

Nun also zurück zum *η*! Im Lateinischen scheint die Erasmische Aussprache zu überwiegen, obwohl auch hier sich tiefgehende Spuren einer *i*-Aussprache zeigen: *Σκηπίων* = Scipio, *σκηπίον* = scipio, *ἥρως* = vir; diesem steht allerdings gegenüber ein *Homerus*, *Epirus*, *Demeter*, *Delos* u. a., die Aussprache scheint also geteilt, so wird auch aus *θηρ* fera, deutsch tier. Ein anderer wichtiger Zeuge ist die Lxx in ihrer Umschreibung der Wörter des Alten Testaments und das griechische Neue Testament, hier lesen wir *Φῆστος*, *Φῆλιξ*, *Χλόη* = Festus, Felix, Chloe, aber auch *Σηών* = sihōn, *Σηλώ* = schilo, *Σηλώμ*, im grossen und ganzen hält sich beides die Wage. Ganz entschieden für *i* spricht das Syrische. Schriftsprache wurde dasselbe 100—200 nach Christus, hier ist der Jotazismus fast allein herrschend geworden, ja, das syrische Vokalzeichen für den Vokal *i* ist das griechische *η*! Die hier gegebene Tabelle liesse sich wohl noch gut verdoppeln. Die gebotenen Wörter reichen nun zwar nicht in die klassische Periode des Griechischen hinein, aber wir sehen hier die gewaltige Entwicklung zu Reuchlin hin,²⁾ und für die klassische Periode haben wir noch einen Zeugen am Altpersischen, dessen *Arbila* = *Ἀρβηλά* ward, *Nabunita* = *Ναβόννηδος*, *Fravarti* = *Φραόρτης*. Im Süden des griechischen Sprachgebiets ist das wichtige Koptische. Hier tritt die oben erwähnte Erscheinung ein, dass das Koptische das griechische Alphabet hat, also im Koptischen die griechischen Worte graphisch und phonetisch wieder gegeben werden konnten, wobei die graphische Wiedergabe immerhin phonetisch nach Reuchlin gelesen werden konnte, aber trotzdem überwiegt Reuchlin und beweist, dass die Alexandriner Reuchlinisch sprachen — und das waren doch die Professoren des Hellenismus! Hier haben wir nun die eigentümliche Erscheinung, dass z. B. *ζηρὺξ* umschrieben ist mit *ζυριξ*, (*v* = *ι*, *η* = *ι*), *πλήγη* mit *πλόγη*. Überhaupt scheint sich die Endung *ης* länger mit *ä* gehalten zu haben; ausserdem ist es wahrscheinlich, dass die Kopten selbst ihr Alphabet nach dem Jotazismus lasen. Auch südlich von den Kopten, bei den Aethiopen, ist der Etazismus mit dem Jotazismus im Gleichgewicht, und gerade der Umstand macht das äthiopische Zeugnis wertvoll, dass wir hier die semitische Sprache

¹⁾ Auch hier haben wir im Neugriechischen noch den Rest eines konsonantischen Anlauts, *χαλκεύς* = chalkjevs, vgl. das armenische „hi“ = j. u. h., ausserdem den Anlaut mit dem Spir. asper im Koptischen, wie *hirene* = *εἰρήνη*, das vollständig für den konsonantischen Wert des *ε* = *h* vor *i* zu sprechen scheint; vgl. Tabelle 4.

²⁾ In einem philologischen Handbuche lesen wir: „Bekanntlich (!) führte Reuchlin (1445—1522) im Griechischen die nach ihm benannte, auch unter der Bezeichnung des Itazismus bekannte Aussprache ein.“ Hier werden wir es ja also gewahr, woher und von wann der Itazismus stammt! jedenfalls mit rückwirkender Kraft auf circa 15 saecula!

haben, die den Vokal den verschiedenen geformten Konsonanten inhärent hat; wir haben hier eine Silbenschrift mit 202 Zeichen. Sie sagen askên = *σχῆμα*, Ephesos, aber mestîr = *μωστήριον*, anagnostis. Bei den Armeniern hingegen wiegt der e-Laut vor: ekelesi, franz. *église*), *ἐκκλησία*, ajer = *ἀῖο*, hellenakan = *ἐλληνητικός*, aber Hissus = *Ἰησοῦς*, mi = *μή*. Ulfilas hat überwiegend e.¹⁾

In ähnlicher Weise verhält es sich mit *ai*, dass im Lateinischen fast überall zu *ae* geworden ist; mag dies auch gelautet haben wie es will, jedenfalls war es kein *ai*: Clytaemnestra, Aegisthus, Aegaeus, Scaevola, Aegyptus, Cäsar = *Καῖσαρ*²⁾; auch die Sprachvergleiche sprechen dafür: *αἶων* = *aevum*. Die Lxx bringt manches Beispiel für *ai* = *e*, ebenfalls ist es im Syrischen und Koptischen belegbar, *αἰθήρ* = *hethira* (Wechsel des Spiritus und *θ* = *th*, eine eigentümliche Erscheinung; das semitische Theth = *t*-Laut der härtesten Stufe lautete wesentlich wie *t*, das semitische *τ* aber aspiriert = engl. härterm *th*, also wechselten beide in der Transcription und beweisen die Aussprache des Taw = *θ*). Im Koptischen finden wir *ai* meistens mit *ε* umschrieben, selten mit *η* = *i*; Spuren des *ai* = *i* finden sich im Aethiopischen: *Itiopia*. Ähnlich liegt die Sache mit *ei*; das Lateinische bietet genug Beispiele, dass hier der *i*-Laut schon früh eingedrungen war, *εἰκοσι* *viginti*, *Εἰζαυ*, die Lxx umschreiben oft genug den hebräischen Plural auf *im* mit *ειμ*, das Syrische bietet Beispiele in genügender Menge, ohne *ei* = *ei* zu zeigen, (man wende nicht ein, das Syrische habe ja keinen Diphthongen für *ei*, für *ai* und *au* ist aber ein Diphthong *da*), das Koptische ebenfalls fast ausschliesslich, graphisch und phonetisch in *εικη* und *ικη*, *ειδωλον* und *ιδωλον*; im Altpersischen wird Ahriman = *Ἀρειμάνης*, Dikhan = *Δειγάνης*, im Aethiopischen *εἰςθεός* = *isteos*, *φορεῖον* im Chaldäischen *appirjôn*. Geringer sind die Beispiele für *oi* = *i*, im Lateinischen am zahlreichsten, selbst sprachvergleichend: *οἶκος* = *vicus*, sscr. *vêsa*, *οἶνος* = *vinum*, Plur. *οἱ* = *i*, *σχοῖνον ἄνθος* = *squinu anthos*, aber Oedipus u. a. haben mehr Anlehnung an den Etazismus. Sollte aber in *οἶκος*, *οἶνος* = *vicus*, *vinum* sscr. *vêna* nicht eine Art Bestätigung der oben problematisch vorgetragenen Ansicht liegen, dass die griechischen Vokale, die den semitischen Gutturalen im Alphabet entsprechen, stellenweise konsonantischen Wert wieder erhalten? *vêsa* geht zurück auf *vis* eintreten, im Lateinischen *vicus*, im Deutschen „Weich“ in „Weichbild“, in neugriechischer Aussprache *ikos*, eine Wortbildung, die doch sicher dem Sanskrit-Lateinisch-

¹⁾ Überhaupt reicht das Zeugnis des Gotischen in die Mitte des 4. Jahrhunderts und die Ausbeute, die Ulfila gewährt, entspricht im grossen und ganzen den gemachten Erfahrungen. In seiner Aussprache ist der Vokalismus nicht ganz feststehend, man darf sich wenigstens durch den Anschein eines Diphthongs nicht täuschen lassen, wo das vorgesetzte *a*, z. B. *ai* nichts als die Brechung bezeichnet. Es entspricht demnach *a* = *a*, *aha* = *aa*, *i* = *ī*, *ei* = *ī*, *ai* = *ē*, *ái* = *ai* (= *ê*?), *áu* = *au* (= *ô*?), *aú* = *ö*, *aiv* = *ev* (*ew*), *é* = *η*, *ó* = *ω*. Das *η* war bei den Goten meistens = *e*, Er: Rch = 45 : 10; das *ai* findet sich meist nur in den Endungen *aios* und entspricht hier dem gotischen *ai* (= *e*?), *ei* aber steht Er: Rchl = 0 : 14, *oi* Er: Rchl = 1 : 4, *v* ist fast immer *y*, auch wohl *aú*; das Resultat ist ein anscheinendes Überwiegen der Reuchlinischen Aussprache.

²⁾ Zu der schwierigen Deutung dieses Namens frage ich: Sollte in *σαρ* der Zar, [Baltha]sar, das semitische „sar“ stecken? (neupers. ist *ser* = Haupt), und in *Και* der Kai Chosru u. s. w.? Dann wäre *Καῖσαρ* ein echtes, altes indogermanisches Wort, *kaej*, zend. *kava*, sanscr. *kavi*, *rex*, pec. *magnus*, *excelsus*, *potens*, *rex summus*, vgl. Vullers, *lex. pers. tom. II*, pag. 929, nebst der inhaltreichen persischen Anmerkung. Cäsar ist ein Beiname der Gens Julia, die ja der römischen Sage nach ihre Wurzeln im Orient hat und ihren Cäsarnamen ganz gut dem Orient entlehnt haben kann, z. B. aus parthischem Gebiete. Und so wäre der Name Cäsar mehr als der zufällige Name seines berühmtesten Trägers, der Inbegriff aller königlichen Machtfülle, der würdigste Titel für einen Herrscher.

Deutschen näher steht als *oikos*. Vor dies ikos trat nun das Omikron, vielleicht zu keinem andern Zwecke, als um die Aussprache des i als Ersatz für das geschwundene v consonantisch zu modifizieren also vielleicht *δ-ikos*, mit kurzem, konsonantisch klingendem Vorschlag des o, *δ-ivos*, vi und *oi* erasmisch gesprochen gehen zu weit auseinander; in *oi* = i stimmen auch die Plurale *λόγοι morbi*, auch lässt sich ein *κοίρανος* und *τόραννος* besser vereinigen. Das scheint ja sicher, dass im Jotazismus die *ei*, *oi*, *v*, *η*, *ι* nicht alle einen unterschiedlosen i-Laut hatten, auch ist es mein fester Glaube, dass das *ι subscriptum* hörbar war und mindestens den Vokal in der Aussprache beeinflusste: denn warum hätte man es sonst in der Schrift eingeführt?¹⁾ in der Kapitalschrift sogar in Reih und Glied? doch nicht, um es nicht zu lesen! und im Sanskrit lautet z. B. der entsprechende Dativ = (*a* =) *ê* oder *âi*, im Lateinischen *mensai morbo(i)* (alte Form), wie *patri*, *sensui*, *rei*. Warum sollte im Griechischen das *ι*, wenn in der Aussprache geschwunden, graphisch sich finden? es ist ja auch im Stande, eine Kürze zur Länge zu erheben. Die festeste Position hat aber wohl im Etazismus das *v*, insofern das *ü* näher dem u als dem i steht. Sprachvergleichend ist der u-Laut mehr belegt, vergl. Sanskr. *upara*, *ἐπέω*, *super*, *ὑδωρ* *sudor*, *νόος* *sûnus*, *ὑμεῖς* *jushmê*, *ὑπὸ* = *sub*, *upa*, *ὄς* *sus*; in der Umschreibung entspricht es im Lateinischen meistens dem y, das Syrische aber bietet hier vorwiegend *û*, dient ja auch das *v* im Koptischen zur Beziehung des ü-Vokals, mit *vau* als u, vergl. die Tabelle. Als Halbvokal haben wir es im Lateinischen in *ev* *Evagoras*, *Evander*, in unsern deutschen Lehnwörtern in *Evangelium*, *Levkoje*; im Koptischen finden wir *κίθαρα* = *κνθαρα*, *στήλη* = *σνλη*, *στιχος* = *σνχος*, also *v* = *i* = *η*, das Koptische war aber vom Alexandrinischen Griechisch beeinflusst, das Syrische vom kleinasiatischen.

Nun noch ein Wort über den Spiritus asper. Das Neugriechische kennt ihn nicht, im Altgriechischen finden sich in manchen Wörtern beide: *ἥλιος*, *ἄελιος*, *ἥμαρ*, *ἡμέρα*, im Lateinischen findet sich Hannibal neben Annibal, dem ein griechisches *Ἀννίβας* entspricht und das punische Channibal mit dem Chet (dem *η*-Konsonanten) als Anlaut. Wir haben hier also die Erscheinung, dass das Chet dem lateinischen H entspricht, dem lateinischen *η*-Konsonanten, der hier wieder konsonantisch wurde, dass aber im Griechischen der konsonantische Anhauch überhaupt schwand, wie wir ja im griechischen *he*-Konsonanten, dem *ἥπιον* sehen. Wir haben somit schon im Altertum in dem Unterschied zwischen gelinder und stärkerer Aspiration nichts Konstantes, Festes, und geben wir bei den Griechen einen *h*-Laut zu, so geben wir auch prinzipiell das Vorhandensein der Gutturale zu. Sprachvergleichend ist ein doppelter asper festzulegen, nämlich als *h*-Laut und als Vertreter des *s*-Lautes. Diese Gleichung *h*=*s* haben wir im Griechisch-Lateinischen, im Sanskrit-Altpersisch = Baktrischen, im Germanisch-Kymrischen, und vielleicht ist es kein reiner Zufall, dass das Zeichen des Asper gewissermassen ein *σ superscriptum* () ist; ausserdem vertritt der asper auch das Digamma, ebenso wie auch der lenis. Diese verwickelten Zustände haben die Neugriechen mit einem Schlage gelöst, sie kennen nur den lenis, der asper ist ihnen nicht mehr als den Franzosen ihr *ch*.

Ich glaube, in Vorstehendem gezeigt zu haben, dass es mit der Erasmischen Aussprache nach dem Zeugnisse der umwohnenden Völker doch nicht so kapitelfest bestellt ist, als man glaubt, die Zeugnisse derselben sind doch nicht sofort von der Hand zu weisen: und diese beweisen schon für die ältesten Zeiten mindestens einen Zustand des

¹⁾ Man umschreibt ja auch *τραγωδία* = *tragoedia*.

Schwankens, der zum Jotazismus hinneigt, und dieser Jotazismus hat das griechische Sprachgebiet völlig erobert bis auf die Katheder der deutschen Gymnasien, vor denen er — Halt machte. Ein Zurückgehen, ein Zurückdämmen der Bewegung zum Etazismus ist ein Schritt aus der realen, sonnenklaren Gegenwart in ein zweifelhaftes Dunkel, ein Sprung von dem festen Boden der Gegenwart in die Ungewissheit, in die Unwirklichkeit. Und in diesem Bann befinden wir uns noch immer, während viele andere Kulturstaaten denselben bereits gebrochen haben. Man erspare doch denjenigen, die das Neugriechische sich aneignen wollen, die grosse Mühe des Umlernens, des Umlernens nach dem Gehör und der Aussprache! im gedruckten Text ist es ja gleichgültig.

Gehen wir noch über zu einem Einwand gegen den Jotazismus. Man sagt, der Jotazismus mache das Griechische unklar wegen der Häufung der i-Laute. Es ist wahr, *η, ι, ετ, οι, υ* lauten alle i, aber die Verbindung der i-Laute mit den Konsonanten im Worte heben den Zweifel, ebenso wie die Verbindung etwa gleichklingender Worte mit den andern Worten des Satzes. So ist *εἰς ἀνῆρ* nicht zu verwechseln mit *εἰς*, das ja *ἄνδρα* verlangte, und die Übung des Gehöres hilft über diese Schwierigkeit bald hinweg. Dagegen bietet der Jotazismus auch manche Vorteile, *αι* und *ετ* ist nicht mehr zu verwechseln, *ευ* und *οι* ist geschieden, *ηυ* ist deutlich = *iv*, *θ* und *τ* sind getrennt, Dinge, die die oben genannten möglichen Verwechslungen wohl ausgleichen können. Man übe nur von vorn herein den Jotazismus, es lässt sich mit ihm leben. Auch der andere Einwand, als mache die Häufung der i-Laute das Griechische unschön, entkleide es seines vollen, wuchtigen, majestätischen Charakters, ist hinfällig. An erster Stelle kommt es doch auf die Wirklichkeit und Unwirklichkeit an, diese ist entscheidend. Wenn man aber einen henken will, so ist der Strick bald gedreht, es sind bald einige Sätze zusammengestoppelt, in denen das i sich häuft: das geht aber auch in andern Sprachen, und wenn jemand unsere deutsche Aussprache darum nicht in der Schule lehren wollte, weil sich in ihr der e-Laut häuft, so machte er sich lächerlich. Ist aber z. B. der ä-Laut des *η* so schön? Ich meine, gerade der ä-Laut ist vom musikalischen Standpunkt der unschönste, unreinste Mischlaut, den es gibt, durchaus nicht geeignet, eine Sprache klangvoll zu gestalten. Diphthonge verleihen der Sprache eine wohlthuende Klangfülle, aber wir haben kein Recht, solche hineinzutragen, und der lebensvollere Konsonantismus gleicht auch dieses aus. In der Praxis ist aber der Unterschied wirklich nicht so gewaltig, wie es aussieht, wenn man nur Unterscheidendes wählt, es tritt zurück unter der Menge des Gleichen. Als Probe gebe ich ein Bruchstück aus einem Sophokleischen Chor, auf's Geratewohl gewählt:

Erōs¹ anikate machan
 Eros os u ktimasi piptis
 Os en malakās pariās
 neanidos ennichjevis,
 phitas d' iperpontios en
 t'agronomis awlās
 Kjā s'ut athanaton phiximos udis
 ut amerion ep' anthropon
 o d' echōn memine.

Ist der „Missklang“ so gewaltig? und so lesen es die Griechen selbst, die es auch nicht über Nacht, nicht erst von Reuchlin gegen 1500 p. Chr., so gelernt haben, so lasen es auch die Professoren in Alexandria, wie uns die Kopten deutlich beweisen, und diesen

uns anzuschliessen, ist doch wohl nicht schimpflich für uns. Feinere Modifikationen bei der Aussprache der Vokale sind allerdings verloren, unwiderbringlich verloren, dafür sorgte im Laufe der Jahrhunderte das Alphabet; aber unser Etazismus ist mindestens, ganz gelinde gesagt, eine Unwahrscheinlichkeit, und seit mindestens $1\frac{1}{2}$ —2 Jahrtausenden — eine Unwirklichkeit.

Doch jetzt tritt eine Frage an uns heran: wozu die Einführung des Jotazismus, wenn wir bei demselben stehen bleiben wollen? Das Altgriechische an sich bleibt Altgriechisch, und wenn wir den Leichnam der altklassischen griechischen Sprache auch der Chlamys entkleiden und ihn mit der Fustanella, mit Dolch und Pistolen schmücken, er bleibt doch ein toter Leichnam, und ob wir Homer, Pindar und alle Alten Erasmisch oder Reuchlinisch lesen, das ist ganz gleichgültig für's praktische Leben; wir wollen doch nicht auch noch Neugriechisch einführen?! hätte das überhaupt Sinn??

Aber wer hat denn schon gesagt, dass Neugriechisch das Altgriechische ersetzen soll? Das Altgriechische soll zu Recht bestehen bleiben, und um diesem seine seit Jahrhunderten erkämpfte Position zu retten, haben wir unsere ganze Artillerie aufgepflanzt. Unsere Meinung ist, dass sich bei rationellem Betrieb des Altgriechischen so viel Neugriechisch mitlernen lässt, dass ein mittelmässiger Abiturient ohne grosse Mühe Neugriechisch sprechen lernen und jeden neugriechischen Text mit Hülfe eines Wörterbuches für seltnere, „türkische, slavische, albanesische“ Wörter lesen kann. Es würde bei der Einführung in die griechische Sprache auch die *ζωνή* berücksichtigt werden, damit ein leichteres Verständnis des Neuen Testaments, der Lxx, der Väter und Byzantiner ermöglicht, und mit Einbeziehung des Neugriechischen in den Unterrichtsplan noch das erreicht würde, dass unsere griechisch gebildete Jugend befähigt sei, ihre griechischen Kenntnisse so in die Praxis umzusetzen, sie so in den Dienst des Vaterlandes und des Gemeinwohles zu stellen, dass sie Kolonisationszwecken im Orient dienen könnte. Wir fassen ja in Kleinasien schon festen Fuss durch die Koniah-Bosra-Bahn, und unsere Handelsbeziehungen zu den griechisch redenden Stämmen werden hierdurch immer lebendigere werden. Man sagt, Italienisch und Französisch, die Lingua franca, genügt! Mag sein, aber beides sind auch dort fremde Sprachen, und woher können unsere Abiturienten, selbst von Realgymnasien, denn Italienisch? Ich meine doch, das lernen sie gar nicht, und mit viel leichter Mühe wird ihnen das Neugriechische geläufig werden, als das Italienische, weil auf dem Fundament des alten aufgeführt: Italienisch lernt sich auch nicht „in acht Tagen geläufig lesen, schreiben und sprechen“. Man kann ja schliesslich im Orient ohne Neugriechisch fertig werden, wer wollte das bestreiten! Aber eine Sprache mehr schadet im Kolonialwesen nicht so viel, als eine zu wenig, besonders, wenn sie ohne sonderliche Mühe zu erlernen ist. Durch Einbeziehung des Neugriechischen in den Unterricht würde aber auch das Interesse für das Griechische überhaupt wach erhalten, es brauchte z. B. nur ein einigermaßen spekulativer Buchhändler Athens oder ein Teubner oder Weidmann auf die leicht ausführbare Idee zu verfallen, eine neugriechische Monatsschrift für einen mässigen Preis unter Mithülfe griechischer Gelehrten und Litteraten herauszugeben, die in richtigem ächten Neugriechisch uns mit dem hellenischen Leben der Gegenwart in ständiger Verbindung erhielte, uns über Politik etwas mitteilte, uns von den Resultaten archäologischer Forschungen in Kenntnis setzte, bald eine Tragödie, bald ein lyrisches Lied oder eine gelungene Übersetzung lieferte, und das wäre sicher: ein hoher Prozentsatz der Abiturienten

würde abonnieren und jährlich würden die Abonnenten wachsen, und die alten Herren würden gern pro Jahr einige Mark opfern, um im Griechischen auf dem Laufenden zu bleiben, schon mit Rücksicht auf die heranwachsenden wissensdurstigen Söhne. Ich glaube nicht, dass dieser Gedanke nicht gut zu verwirklichen wäre. Sollen die alten Herren aber immer wieder den Xenophon zur Hand nehmen? den Lysias, Herodot? nein, der Menscheng Geist will für seine freie Beschäftigung etwas Neues, das Neue reizt und erhält auch die Lust am Alten. Auch die neugriechische Litteratur bietet viel Schönes, in lyrischen Sachen, im Drama, im Volkslied, wert, von vielen gekannt zu werden.

Nun ist noch die Hauptfrage übrig, die nach der Möglichkeit einer Umgestaltung des griechischen Unterrichtes in der beregten Richtung hin. Und diese Möglichkeit ist da, ohne dass die Stundenzahl vergrößert, ohne dass die Jugend weiter beschwert wird, mit einigen geringen Änderungen des Lehrplans: es könnte ja mal an ein oder der andern Anstalt ein dahin zielender Versuch unternommen werden, wir sind ja in der Ära der Versuche! Wir versuchen, das Latein später zu beginnen, wir versuchen Mädchen-Gymnasien, wir sind mitten in der Revolution, im Bruch mit dem Alten, weshalb kann man hier nicht mal den Versuch wagen? Und so soll denn jetzt mal der Versuch gemacht werden, einen Lehrplan aufzustellen, wie sich das Griechische in der angegebenen Richtung so umgestalten liesse, dass es erstens den bildenden Wert, den die Antike bietet, nicht nur nicht einbüsst, sondern ihn steigert, und dass es zweitens mit mehr Interesse betrieben und drittens auch praktisch im Leben des Einzelnen und im Leben der Nation verwendbar wird. Wenn meine Vorschläge überhaupt diskutabel erscheinen, so soll mir das schon genügen: aber ich bitte nochmals, alle Vorurteile aufzugeben und sine ira et studio die Sache zu erwägen.

Ein dreifacher Weg liesse sich einschlagen, um zum Ziele zu gelangen:

1. Man führe das Neugriechische als Ergänzung zum Altgriechischen fakultativ ein;
2. man gehe vom Neugriechischen aus und lehre dann das Altgriechische;
3. man verbinde vom Anfang an das Neugriechische mit dem Altgriechischen derart, dass beides zugleich gelernt wird.

Den ersten Vorschlag würden die meisten verwerfen; wir auch. Wir haben gerade an 2 fakultativen Sprachen, Hebräisch und Englisch, genug, und eine Erleichterung im Betriebe des obligatorischen Griechisch würde dann doch nicht eintreten. Das Neugriechische teilte dann auch das Schicksal der andern beiden fakultativen Sprachen und entzöge diesen einen Teil der Lernenden, und es sind so wie so nicht allzu viel, die sich bemüssigt sehen, diesen beiden Sprachen einen Bruchteil ihrer Zeit zu opfern. Ein organisches Ineinandergreifen wäre dann auch nur möglich, wenn das Alte stets vergleichend herbeigezogen würde, und dann käme man nicht weit, ebenso wenig wie im Französischen, wenn seine lateinische Basis immer zu Tage treten müsste. Mit diesem Vorschlage ist es also nichts. Ebenso wenig praktisch ist aber auch der zweite Vorschlag. Vor Jahren fiel mir ein Prospekt in die Hände in neugriechischer Sprache, in dem allen Ernstes vorgeschlagen war, man solle die griechische Sprache mit dem Neugriechischen beginnen und hieran das Altgriechische und Sanskrit anknüpfen, das Neugriechische müsse die Sprache der Gelehrtenwelt werden; vielleicht hat ein oder der andere Kollege diesem Prospekt etwas Aufmerksamkeit geschenkt; die Bewegung ging von einem italienischen

Gymnasium aus. Soweit können und wollen wir natürlich nicht gehen, das sind Utopien, und wenn wir den griechischen Unterricht auf dem Neugriechischen aufbauen wollten, so würde das Altgriechische bald fakultativ werden, d. h. mit einem Fusse im Grabe stehen, mindestens würde dann nichts davon gelernt. Erörterungsfähig ist und bleibt aber der dritte Vorschlag: Verbindung des Neugriechischen mit dem Altgriechischen. Diese Position muss als haltbar bewiesen, alle möglichen Einwände dagegen müssen erörtert werden.

Man wird klagen, es bedeute dieser Vorschlag eine Überbürdung der Schüler. Ja, nach dem jetzigen Betriebe des Griechischen. Was aber dem einen genommen wird, wird dem andern gegeben, unsere Schüler bekommen ihr griechisches Kapital nicht mehr in Drachmen und Obolen angelegt, sondern in vollwertigen Münzen neuester Prägung, die sich ohne Draufgeld in Francs, Lire und Mark umsetzen lassen, in Münzen, für die man auch beim Schlachter und Bäcker etwas erhandeln kann, die nicht nur beim Antiquitätenhändler in Kurs stehen. Wir haben zur Erreichung unseres Zieles keine Stunde mehr nötig, weder in der Schularbeit, noch in den häuslichen Aufgaben: nur muss der grammatische Betrieb in etwa umgestaltet werden, es muss den Schülern eine für unsern Zweck praktisch angelegte Grammatik in die Hand gegeben werden. Wie könnte man nun aber eine solche Grammatik einrichten?

Unsere alten Grammatiken, Buttmann, Krüger, Kühner, Koch, Curtius, Kaegi, Schnorbusch und alle sollen in Ehren bleiben, werden es auch, sie sind den Universitätsstudien unentbehrlich; eine unserer Idee entsprechende Grammatik müsste aber den Lehrstoff in verschiedenen Gruppen bieten: sie müsste in Parallelkolumnen zwischen Alt und Neu, zwischen Herüber und Hinüber scheiden: das Herüber steigern, das Hinüber beschränken auf die notwendigsten Formen für das Altgriechische, auf die beiden gemeinsamen gebräuchlichen und auf die hauptsächlichsten neugriechischen Sprachformen, ebenso im Wortschatz. Bei dem Aufbau der Formenlehre müsste ein Hauptgewicht auf das Erkennen-Können der Formen aus den charakteristischen Merkmalen einzelner Formen gelegt werden, zur Bestimmung der Verbalformen wäre eine analytisch angelegte Tabelle von grossem Nutzen. Wenn so das Herüber besonders betont wird, so ist damit viel Zeit gewonnen, es lassen sich z. B. die Verba auf μ , die grossen und die kleinern, in gut 3 Wochen so erledigen, dass jede vorkommende Form mit Sicherheit erkannt wird, ohne dass jede konstruiert und gebildet zu werden braucht.¹⁾ So liesse sich im ersten griechischen Schuljahre die ganze Formenlehre so erledigen, dass sie herüber als verstanden verwertet werden kann, und das Hinüber würde von selbst sich ergeben, da sofort und früher als sonst die Lektüre umfangreicher betrieben werden kann. Praktisch eingeübt wird die Formenlehre an Sätzen, die das Lesebuch bietet, und jedem Kapitel würde ein Übungsstück im Neugriechischen beigegeben werden. Das zweite Schuljahr würde eine Wiederholung und Erweiterung der Formenlehre bieten und eine Darlegung der Hauptregeln der Syntax nach einem kurzen Umriss. Die Lektüre wurde erweitert und Xenophon gelesen. Anstatt aber in der Grammatik den Xenophon

¹⁾ Es ist das auch ziemlich überflüssig, die Formen mit Sicherheit bilden zu können, aber sie mit Sicherheit erkennen, das ist nötig. Es kann jemand guter Botaniker sein, jede gegebene Pflanze erkennen, aber aus dem Kopf sie zeichnen, das ist nicht nötig; ein Offizier kann jeden Mann seines Regiments, wenn er ihn sieht, kennen; ihn sich in der Phantasie vorzustellen, das ist eine besondere Gabe. Und schliesslich werden auch durch die ausgedehntere Lektüre die Formen geläufig.

wieder zu sezieren und einen Abklatsch desselben zu geben, würde eine Übung ins Griechische hauptsächlich das dem Alten und Neuen Gemeinsame hervorheben und nach und nach ins Neugriechische einführen. Es bleiben dann noch vier Jahre übrig. In dieser Zeit werden die gebräuchlichen bewährten Schriftsteller gelesen, Homer (schon im 5. Semester), Xenophon (Anabasis, Memorabilien, Teile aus der Cyropädie), Herodot, Thucydides, 2 Dramen von Sophokles oder auch eine Aeschyleische Tragödie, z. B. Prometheus; Plato, oder in einer Chrestomathie einige Pindarische Oden oder einige Idyllen von Theokrit, Demosthenes, während Lysias und Isokrates mehr in den Hintergrund treten, resp. der Universität vorbehalten bleiben, ausserdem neugriechische Stücke in Übersetzung alter Klassiker oder ganz aus dem modernen Leben genommene Texte, einige Tragoudiae, Klephthenlieder, lyrische Sachen, Zeitungsartikel und Annoncen. Es würde auf diese Weise das Studium des Griechischen mit neuem Leben durchsetzt werden, es würden neue litterarische Erscheinungen geboten werden können — denn das wollen wir uns nicht einreden, dass z. B. Xenophon bei fortwährend wiederholter Lektüre immer neue Schönheiten biete, dass für den Einzelnen nicht mal ein oder der andere klassische Schriftsteller etwas abständig werde und aufgewärmt schmecke. Welches neue Leben erweckte im Betriebe des Griechischen Aristoteles Schrift über den Staat der Athener? hier wurde etwas Neues geboten, und wenn dann auch keine Neuheiten der alten Zeit immer zur Verfügung stehen, so können doch aber Neuheiten unserer Zeit ebenfalls anregend wirken. Bei einer Einteilung des Stoffes nach diesen allgemeinen Grundzügen glauben wir, dass sich das Alte mit dem Neuen gut verbinden, dass sich das ganze Gebiet des Griechischen soweit bewältigen lässt, dass alles Griechisch, von Homer an bis zur neuesten Zeitung im grossen und ganzen verstanden wird und eine Grundlage geschaffen, die die Erlernung des Neugriechischen leicht macht, so dass wir im Orient ohne Dragoman fertig werden können. Der Haupthandel im Orient liegt in den Händen der Griechen, und wenn wir mit dem Deutschen nicht fertig werden, so brauchen wir doch nicht erst die Vermittelung einer andern Nation in Anspruch zu nehmen, sondern verkehren als Kaufleute, Techniker, Ingenieure, Verkehrsbeamten, als Altertumsforscher, Ärzte, mit den Einwohnern in ihrer eigenen, alten, ehrwürdigen Landessprache. Sollen wir nach Westen gehen, um mit dem Osten uns verständigen zu können? Sollen wir andere Sprachgebiete erweitern helfen? Das ist wahrlich nicht nötig: wir sind Manns genug, mit denjenigen, deren Gastrecht wir begehren, in ihrer Muttersprache uns verständigen zu können. Unsere Kolonien liegen im Süden und Osten, der Westen ist vergeben; unsere „Afrikander“ lernen Togo, Zulu und das schwierige Arabische, unsere Ostasiaten das noch viel schwierigere Chinesisch, die in der Südsee Polynesisch — alles Sprachen, denen kein Gymnasium, keine Realschule vorgearbeitet hat — warum wollen wir nicht für unser Teil das Horazische Wort wahr machen: *Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*? Warum wollen wir unser griechisches Kapital nicht einwechseln in die gangbare Münze? Wir haben es ja: wir brauchen nur zu wollen. So wird unser Griechisch kein totes Kapital sein, sondern den höhern Zwecken des Vaterlandes dienstbar gemacht und zugleich eine Idealität pflegen, die der schweren kolonistischen Pionierarbeit stets neuen elastischen Auftrieb zu verleihen imstande ist. Ausgerüstet mit einer vorbereitenden Kenntnis des Neugriechischen werden wir den Wettbewerb mit andern rivalisierenden Nationen weniger zu fürchten haben. Wir Deutschen haben von allen Nationen das meiste den Hellenen Homogene in uns, die Hellenen wissen, dass wir ihre Sprache ehren und pflegen und das Erbe griechischen Geistes treu bewahrt

haben; sie kommen, um Altgriechisch bei uns zu lernen, trotz unserer Erasmischen Aussprache: darum, bringen wir das ernste Opfer einer Accommodation an die Enkel und Urenkel der Alten, zu unserm eignen Nutzen, zum Besten der Wahrheit, als Dank für alles Gute und Edle, das wir den Alten schuldig sind. Würde ein Plato, ein Aristoteles zu entscheiden haben, er würde unsern Standpunkt teilen; Aristarch würde uns in reinster Reuchlinischer Aussprache seinen Beifall spenden, und Schliemann, unser gefeierter Landsmann, würde mit Begeisterung Ja! und Amen! dazu sagen. Schliemann war ganz in die griechische Nation aufgegangen und hat den Beweis geliefert, dass man auch ohne Gymnasialgriechisch Grosses leisten kann. Ob er das geleistet hätte, was er errungen hat, wenn er erasmisch abgesperrt gewesen wäre, das ist sehr zweifelhaft. Nur aus dem Leben strömt des Lebens Fülle; das Saatkorn geht auf, weil es auf sein verborgenes Leben des Lebens Fülle einströmen lässt, das Ei erschliesst sich nur, weil es von pulsierender Lebenswärme umkreist wird, die Natur belebt sich im lebenswarmen Frühling, in lauer Luft, im Sonnenschein: sollten im Reiche der Geister andere Gesetze gelten?

Es bleibt nun aber noch eine Frage zu beantworten, die nach den Lehrkräften. Soll man alten, ergrauten Lehrern zumuten, noch Neugriechisch zu lernen? Durchaus nicht, aber die Aussprache nach Reuchlin braucht man, abgesehen von Feinheiten, kaum zu lernen, sondern nur sprechen zu wollen, dann geht es, und im übrigen würde ein anderes Handbuch, als die jetzigen, die Lücken füllen. Nichts hindert ausserdem, dass die junge Generation an der Universität ein neugriechisches Kolleg, ein Praktikum, belegt, und dass an jeder Universität ein Vertreter des Neugriechischen — im Nebenfach, sei es als Appendix des Altgriechischen, sei es der Orientalia — sich befindet. Ist erstmal ein Stamm da, so geht es weiter, und es könnten ja jährlich oder halbjährlich einige Kurse des Neugriechischen im orientalischen Seminar abgehalten werden, natürlich mit Staatszuschüssen oder auf Staatskosten, wenn man nicht für Athen selbst Reise- und Studienstipendien auswerfen will, was sich insofern mehr rentierte, als dass dadurch ein lebhafterer wissenschaftlicher Verkehr zwischen der litterarischen Germanen- und Hellenenwelt sich anbahnte. Man könnte Philologie-Studierenden ein oder zwei Semester in Athen als vollgültig anrechnen, genug, es würden sich Mittel und Wege finden lassen, alljährlich dem Ziele näher zu kommen. Sicher ist, dass sich genug Altphilologen finden würden, die gern ihre jungen Kräfte für eine Reform im beregten oder ähnlichen Sinne einsetzen würden: man wage nur das Experiment, wenn wir es mit diesem Worte mal bezeichnen wollen, und wenn man es auch nur erst mal an einem Gymnasium mit Doppelcoeten ins Werk setzt, von denen der eine Erasmisch, der andere Reuchlinisch unterrichtet wird. Die bisherige Methode ist für die heutige Zeit ein Todesritt des Griechischen, ein Ritt in die Steinbrüche, wo Ross und Reiter zerschellt. Wir sind schon nahe genug am Abgrund — ein Ruck am Zügel, ein Zugeständnis an die Zeitrichtung, etwas mehr Praxis in die graue Theorie, etwas Verbindung mit dem Leben, dem hochpulsierenden Leben, und die Sache kann gerettet werden. Und was wird preisgegeben? Etwas Falsches, eine falsche Theorie, die Jahrhunderte lang uns von den Hellenen getrennt hat, ein Zopf von respektabler Länge! Ich weiss ganz gut, dass mancher in seinem althergebrachten Betriebe sich nicht gern stören lässt, aber man mag auch für Erasmus Lanzen brechen, ich sage: „Und sie bewegt sich doch! die Erasmische Aussprache ist nichts, als grossenteils Einbildung!“

Eine doppelte Aussprache besteht noch im Hebräischen, die polnisch-deutsche und spanisch-portugiesische aber hier mit Recht. Ist die erstere mehr die Sprache des gemeinen Volks, so war die letztere, die ja noch ein grosser Teil der Juden spricht, wohl die in den bessern Kreisen Palästina's gesprochene Sprache. Auch im Armenischen weicht unsere Schulaussprache wesentlich von der neu-armenischen ab, besteht aber insofern zu Recht, als die Ost-Armenier, also die Armenien selbst bewohnenden Stämme, dieselbe noch haben, während die andere bei den Armeniern Europas sich findet. Aber der Etazismus findet sich nirgends — auch nicht in der von uns gepflegten „Reinheit“ im Altertum; und wann war denn der Zeitpunkt, wo er ersetzt worden sein soll durch den Jotazismus? Wo also die griechische Nation sich aufgab und sich dem „Barbarismus“ in die Arme und ihr heiliges Erbe auf die Gasse warf? Hier schweigt die Wissenschaft: Erasmus selbst sprach ja Reuchlinisch! und erst recht die Griechen, von denen das Abendland Griechisch lernte. So lange die Erasmische Aussprache bei uns gilt, gibt es für uns ebenso wenig ein Neugriechisch, wie es ein Englisch geben würde, wenn wir dies nach deutscher Aussprache lesen würden. Ja, der Etazismus ist über Nacht gekommen, nicht der Jotazismus, er ist der Incubus, der über unsern griechischen Studien lagert und sie jetzt bald tot gedrückt hat, da er uns die Neugriechen verächtlich erscheinen lässt und uns von denselben unterbindet. Schütteln wir diesen Alp ab: Viribus unitis!

Zum Schluss möchte ich noch die Übersetzung des Briefes eines in Deutschland gebildeten Hellenen mitteilen, des hochwürdigen Archimandriten Michael Kleowulu, Direktors der hohen Patriarchalschule in Konstantinopel-Fanaria, den derselbe in der Reuchlinischen Sache mir zu übersenden die Güte hatte. Derselbe schreibt in ganz reinem Griechisch, ohne irgend ein türkisches oder tartarisches Wort:

„Deinen Brief vom Oktober v. J. erhielt ich zu meiner Freude und teilte den Inhalt desselben der Lehrerkonferenz mit; insgesamt freuten wir uns, dass auch Du die miss-tönende, uns ganz fremdartige Erasmische Aussprache verwirfst und die Reuchlinische oder vielmehr die unsrige annimmst aus zwei Gründen, weil Dir dieselbe richtig und ursprünglich zu sein scheint, (wie auch die Menge der Beispiele, auf welche Du Dich beziehst, in der Sprache der Syrer und Kopten beweist), und weil man sie betrachten muss als geistige Brücke, welche die Nachkommen der alten Hellenen enge mit dem deutschen Volke verbindet, das in ruhmvoller Weise mehr als jedes andere sich um die griechische Wissenschaft verdient gemacht und unermüdlich und durchaus lobenswert in ihr arbeitet. Und es ist wahr, dass schon seit geraumer Zeit bei uns und im Abendlande überhaupt unsere lebende Sprache eine nennenswerte Aufmerksamkeit auf sich zieht, mit ihr aber auch die Frage ihrer Aussprache; jedoch kennen die meisten der sonst ausgezeichneten Hellenisten von derselben nur sehr wenig und ungenügendes und glauben grösstenteils, dass sie sich von der alten unterscheidet, ganz besonders, wenn sie dieselbe zum ersten Male in unserer hellenischen Aussprache vernehmen. Und, beim Zeus, darüber wundere ich mich gar nicht; denn wie wir, wenn wir zum ersten Male Fremde hören, Germanen, Engländer, Franzosen und die übrigen, wie sie das Griechische nach der Erasmischen Aussprache aussprechen, glauben, das dasselbe alles andere sei, so möchte auch leicht jeder Nicht-Hellene schwerlich glauben, wenn er die griechische Sprache, alt oder neu, in unserer Aussprache vernimmt, dass dies Griechisch sei. Denn dieselbe mehr im deutschen, englischen, französischen Dialekt auszusprechen, möchte man vielleicht den Ausländern verzeihen,

weil sie eine andere Sprache reden, jedoch nicht, hartnäckig bei der nicht nur eingebildeten, sondern auch als fehlerhaft erwiesenen Aussprache zu verharren, die durchaus auch keinen praktischen Nutzen bietet. In Erkenntnis des Mangelhaften, Fehlerhaften und Nutzlosen einer solchen eingeführten Aussprache haben viele von unsern und auswärtigen Hellenisten Abhandlungen geschrieben.

. . . Indem wir nun zugeben, dass, wie der Wortschatz, der Typus und die Bedeutung der Worte im Flusse der Zeit von Alters her nicht unverändert geblieben sei, ebenso natürlich war, dass auch die ursprüngliche Aussprache der Laute sich in etwa änderte, so nehmen wir zwar an, dass uns die Aussprache der Laute nicht in allem unverändert „durch“gerettet ist, wir halten es aber nicht für richtig und nichtziemlich für das Griechische, die von alten Zeiten genugsam von Mund zu Mund überlieferte und nun einmal bestehende Aussprache zu verleugnen, anstatt derselben aber die Erasmische zu billigen oder auch zu begrüßen, welche in andern Stücken mit unserer angeborenen Aussprache verglichen so schlecht klingend, rauh und anmutlos sich zeigt, so sehr an Wohlklang, Süßigkeit und Melodie von ihr absteht, dass sie durchaus nicht stimmt mit der von allen einstimmig zugestandenen Euphonie des Hellenischen, der Harmonie und Anmut, sondern vielmehr dieses aus einer gefälligen, wohlbewegten, zu einer harten, schweren und unbeweglichen, aus einer feinen zu einer spröden und rauhen, aus einer göttlichen so zu sagen zu einer banausischen und bäurischen gestaltet hat. Aber auch die Anhänger des Erasmus selbst, wenn sie der Sache auf den Grund gehen und unsere Aussprache erlernen, können erkennen, dass diese die wesentlichen charakteristischen Merkmale der alten besitzt, so das Gewandte, Leichtfließende, Euphonische und Wohlklingende, das Zarte und Anmutige, und zu allem diesem bezeugt noch die unveränderte Haltung der meisten Worte, Typen, Schematismen und Phrasen aus der reichen Sprache unserer unsterblichen Voreltern aufs genaueste, dass unser Griechisch und die im Staat, in der Kirche und bei den Gelehrten gepflegte herrliche Sprache, die nur teilweise von der alten abweicht, eng und untrennbar mit der alten verbunden ist. Da die Sache so liegt, so befinden sich alle die in einem kläglichen Irrtum, welche die Sprache unserer Vorfahren mir nichts dir nichts für eine tote ansehen und sie als solche lehren und lernen, das Gute derselben spärlicher als nötig einerntend, die aus dieser mit der Zeit entsprossene und bei uns schon seit Jahrhunderten lebende und weiter entwickelte der alten gegenüber für Nichts oder nur für sehr gering erachten und sie übersehen oder sich um dieselbe nur sehr wenig kümmern. Deshalb begrüßen wir durchaus freudig hierorts und mit uns das ganze Hellenentum die seit geraumer Zeit auch bei Euch zu Tage getretene Bewegung und das Erwachen gegenüber der Erasmischen Aussprache und dem Unterrichtssystem des Griechischen an euren Schulen, wir begrüßen die Ansicht, die Du uns mitteilst über die Notwendigkeit einer Beschränkung des Lesestoffes aus den klassischen Schriftstellern des Altertums, indem Du die Einführung eines andern Stoffes, der heiligen Schrift, den Byzantinern und unserer neuern Litteratur mit Auswahl entnommen, lehrst, vor allem aber freuen wir uns, dass Du . . . freiwillig und in edler Gesinnung es aufnimmst, den heiligen Kampf zu kämpfen für die Wahrheit und die Wissenschaft, indem Du ankämpfen willst gegen die bei Euch herrschende falsche Idee über die griechische Sprache überhaupt und die Aussprache selbst um so zwei Nationen von höchster Bildung, die germanische und hellenische, enger aneinander zu schliessen, damit diese, in regerem Eifer zusammenwirkend und gegenseitig sich aushelfend das Höchste einsetzen zur Förderung der Wissenschaft überhaupt und der

Humanität. Deshalb stimmen wir ein in den Ruf: „Es lebe das Germanentum und das Hellenentum! es lebe für immer in brüderlicher Liebe!“ — Einer Anthologie, auf die Du mit Recht als bei Euch notwendig hinweist, bedürfen wir nicht, denn wir hören täglich in den Tempeln die hl. Schrift und die Kirchensprache, leicht aber verstehen wir die Byzantiner, teils mit Hilfe der alten, teils der jetzt gesprochenen Sprache. Meine lieben Kollegen begrüßen Dich voll Liebe, und einmütig bitten wir alle, dass der allmächtige Gott dich stärke und ermutige in dem heiligen Kampfe, den Du freiwillig übernommen hast. Auch ich wünsche Dir das Beste und zeichne . . .

φίλος πρόθυμος

Ἀρχιμ. Μ. Κλεόβουλου.

Konstantinopel, den 17./29. Januar 1900.

